

**ABER DAS ABSCHIEDNEHMEN IST JA ÜBERHAUPT ETWAS, DAS ÜBER UNSER
VERMÖGEN GEHT. WEM IST DAS JE GELUNGEN**
(Arbeitstitel)

DREHBUCH

für einen Kurzfilm (ca. 30-40 Minuten) in 25 Szenen
von Bettina Hartz

Handlung/Thema

In einer Stadt in einer Wohnung in einem Zimmer liegt ein alter Mann im Sterben. Er ist der Vater des Mannes, der zusammen mit Frau und Kind in der Wohnung lebt. Der Film erzählt von den letzten beiden Jahren des Zusammenlebens der Familie mit dem Vater bzw. Großvater. Vom Leben, vom Abschiednehmen und vom Tod.

Zeit

Die erste Einstellung: ein Februarmorgen, zu Beginn der Dämmerung. Die weiteren Einstellungen sind über die folgenden 23 Stunden des Tages verteilt, jedoch nicht dieses selben Februartages, sondern über die nächsten zwei Jahre gehend (d. h. die folgende Szene/Einstellung ist gegen acht im März usf., s. Szenenabfolge). Die letzte Einstellung dann wieder im Februar am frühen Morgen, kurz nachdem der Vater/Großvater gestorben ist.

Ort/Setting

Eine Altbauwohnung, 2. oder eher 3. Stock. Zur Straße hin liegen drei Zimmer: Schlafzimmer, Wohnzimmer, Zimmer des Sterbenden (das vormalige Arbeitszimmer des Vaters, der jetzt im Wohnzimmer seinen Arbeitsplatz hat). Wohn- und Sterbezimmer sind durch eine Tür verbunden. Auf der anderen, zum Hof gelegenen Seite: Kinderzimmer, Bad und Küche. Zwischen den beiden Seiten der Wohnung verläuft der Gang.

Alle Szenen sind Innenszenen. Die Außenwelt dringt jedoch durch die Fenster herein, Licht und Geräusche (Verkehr, Passanten, Kinder, Krankenwagensirenen, Baustellenlärm etc.), Besucher.

Die Wohnung ist schlicht und sparsam eingerichtet. Einige alte Möbelstücke, so im Gang eine Kommode und ein großer Spiegel, im Schlafzimmer ein Schrank, ein paar Bilder, ein Küchenschrank. Ansonsten sind die Möbel zeitlos modern, helle Töne überwiegen, ab und an aber auch kräftige Farben, vor allem Kadmiumrot und Kobaltgrün.

Kamera/Schnitt

Minimal langsame Kamerafahrten und entsprechende Schwenks und Zooms, die Kamera soll den Anschein erwecken, statisch zu sein. Eventuelle Schnitte sind wie ein Blinzeln des Auges: nach kurzem Schwarzfilm

befindet sich die Kamera in derselben Einstellung (um die Zeit zu raffen, es ist dann etwas heller/dunkler, die Bewegung der Personen setzt woanders ein, oder sie haben sogar den Raum inzwischen verlassen).

Jede Szene hat eine Einstellung. Die Bewegung des Bildes rührt allein aus extrem langsamen Fahrten und/oder minimalen Schwenks und Zooms.

Die Kamera ist immer dort, wo gerade nichts geschieht, wie ein ungemein höflicher, diskreter Nachbar. Sie ist nie direkt auf die Menschen gerichtet, diese befinden sich immer nur am Rand des Bildrahmens, so dass höchstens Anschnitte von ihnen sichtbar werden. Keine Körpertotalen, keine Aufnahmen von Gesichtern. Dafür jedoch ein (liebevolles, aufmerksames) Gleiten über Kleidungsstücke und Gegenstände - als wären es Fund- und Erinnerungsstücke, wie das, was von einem Toten bleibt und andenkend bewahrt wird.

Durch das Verfahren des Vorbeisehens stellt sich ein Scharf-Sehen, ein Sehen des Eigentlichen ein. So wie man zumeist aneinander vorbeisieht, wenn man sich das Wichtigste sagt. Es ist Zeichen der Behutsamkeit, der Demut dem Leben gegenüber wie dem Sterben.

Ton

Kein eingespielter Ton, keine Off-Musik, kein Off-Kommentar oder Erzählerstimme. Nur O-Ton (Monolog, Dialog, Radio etc., Geräusche/Töne innen/außen). Musik nur, wenn sie von den Figuren selbst erzeugt oder (im Radio, von CD) gehört wird.

Die Stimmen der Bewohner, Geräusche, Radio, Telefon etc.
Immer wieder: Stille.

Licht

Dem Licht kommt große Bedeutung für die Atmosphäre, die Charakterisierung der Jahres- und Tageszeiten zu. Zu Beginn und am Ende ist das Licht diffus, aber nicht weich - wie an Wintertagen und im Spätherbst. In der Mitte herrscht ein helles, fast schmerzhaftes Sommerlicht, das scharfe Schatten zeichnet und die Konturen betont.

Personen

Keine der Personen wird ganz sichtbar. Es sind nur Körperanschnitte (Schulter, Arm, Ellenbogen, Bein, Hüfte, Füße, Brust, Rücken und immer wieder Hände) im Fokus der Kamera, ebenso: Kleidungsstücke.

Aus den Dialogen, den Geräuschen, den (vorbeihuschenden) Gesten/Bewegungen, den Einrichtungsgegenständen, den Dingen setzt sich das Bild von den Figuren zusammen.

VATER
MUTTER
KIND

GROSSVATER
GEBURTSTAGSGÄSTE DES KINDES
DER FREUND
SCHWESTER DES VATERS
KRANKENSCHWESTER
PFARRER
FREUND B
FREUNDIN C

VATER

Mitte bis Ende vierzig. Weder groß noch klein, kräftig, aber mit feinen Händen. Hält sich sehr gerade, ohne dass es angestrengt wirkt. Kurzes Haar, leicht ergraut, glatt rasiert. Trägt zu dunklen langen Hosen einfarbige Hemden (weiß, grün, rot) oder dünne Longshirts, geht gern barfuß. Arbeitet freiberuflich als Maler/Grafiker in der Wohnung.

MUTTER

Anfang vierzig. So groß wie der Vater, kräftig, ohne dick zu sein. Halbblanges, eher helles Haar. Singt gern vor sich hin, liest gern (vor). Arbeitet als Bibliothekarin.

KIND

Acht, dann neun Jahre. Schmal, eher still, als wäre es etwas kränklich. Malt gern und sieht Bücher an. Plötzliche Ausbrüche ausgelassener Fröhlichkeit. Liebt es, sich zu verkleiden.

GROSSVATER

Vater des Vaters, Anfang achtzig. Sehr dünn, seine Kräfte haben im zurückliegenden Jahr spürbar abgenommen. Nicht dement, nur gewissermaßen für das Außen verloren. Liegt fast den ganzen Tag, kann nicht mehr allein gehen, essen. Spricht nicht mehr. Von ihm nur Geräusche. Er ist nie im Bild und dennoch das Zentrum des Films.

SCHWESTER

Schwester des Vaters. Etwas älter als er (fünfzig). Trotz Leibesfülle gestresster Typ.

DER FREUND

SZENENABFOLGE

1. Februar, 6 Uhr: So beginnt der Tag.
2. März, 7 Uhr: Morgendliche Schatten.
3. April, 8 Uhr: Feiner Schnee.
4. Mai, 9 Uhr: Arbeit.
5. Juni, 10 Uhr: Licht.
6. Juli, 11 Uhr: Tee. Tabletten.
7. August, 12 Uhr: Ferien.
8. September, 13 Uhr: Das Kind, allein.
9. Oktober, 14 Uhr: Mittagsschlaf.
10. November, 15 Uhr: Zeichnen.
11. Dezember, 16 Uhr: Advent.
12. Januar, 17 Uhr: Traurigkeit.
13. Februar, 18 Uhr: Winterbild.
14. März, 19 Uhr: Geburtstag.
15. April, 20 Uhr: Abendbrot. Der Freund.
16. Mai, 21 Uhr: Telefon. Die Schwester.
17. Juni, 22 Uhr: Märchen.
18. Juli, 23 Uhr: Gereiztheit.
19. August, 0 Uhr: Sprechen zur Nacht.
20. September, 1 Uhr: Betrachtung. Die Mutter, allein.
21. Oktober, 2 Uhr: Schlafen. Wachen.
22. November, 3 Uhr: Träume.
23. Dezember, 4 Uhr: Medizin. Überwachung.
24. Januar, 5 Uhr: So endet die Nacht.
25. Februar, 6 Uhr: Tod. Fort. Gesang.

1. FEBRUAR, 6 UHR: SO BEGINNT DER TAG.

[AUFBLLENDE: Kamera: im Flur mit Blick ins Wohn-/Arbeitszimmer bis zum französischen Fenster, das angelehnt ist. Sehr langsame Kamerafahrt, vom Flur etwas ins Wohn-/Arbeitszimmer hinein, mit leichtem Schwenk zur halb offenen Flügeltür, Schwelle zum Zimmer des GROSSVATERS.]

Es beginnt gerade zu dämmern - das milchig blasse Licht eines Spätwintermorgens dringt durch den Spalt zwischen den Vorhängen.

Durch das angelehnte Fenster ab und an das Geräusch eines unten auf der Straße vorbeifahrenden Autos. Sonst ist alles still.

Der GROSSVATER, unsichtbar in seinem Bett im dunklen Nebenzimmer, hustet. Die Intervalle zwischen den Hustenanfällen sind mal länger, mal kürzer.

Es wird heller, allmählich werden die Gegenstände im Zimmer deutlicher.

[ABBLENDE.]

2. März, 7 Uhr: Morgendliche Schatten.

[AUFBLLENDE: Kamera: vor dem französischen Fenster mit Blick auf die halb offenstehende Flügeltür zum Zimmer des GROSSVATERS (wie in Szene 1). Wenn alle Türen geöffnet sind, geht der Blick der Kamera durch das Zimmer des GROSSVATERS bis in die Küche. Kamerastandpunkt etwa auf Hüfthöhe.]

Stille, ab und an unterbrochen vom Husten des GROSSVATERS. Dann Geräusche: Schritte auf dem Flur, die Tür zur Toilette, Wasserspülung, erneut die Toilettentür.

Die Tür zum Wohn-/Arbeitszimmer wird geöffnet, und der VATER, in Schlafanzug und Wollsocken, kommt vom Flur herein. Er geht zum Fenster, zieht die Vorhänge auf, öffnet das Fenster - die Geräusche von draußen werden lauter. Er geht, die Flügeltür weit öffnend, zum GROSSVATER hinüber und wünscht ihm einen guten Morgen. Er zieht auch dort die Vorhänge auf - es wird heller im Zimmer, man sieht Bücherregale, die bis zur Decke reichen und hauptsächlich mit Kunstbänden gefüllt sind.

Der VATER spricht leise mit dem GROSSVATER, öffnet dann die Tür zum Flur und geht in die Küche, um Frühstück zu machen.

[SCHWARZFILM.]

Die MUTTER geht ins Bad.

[SCHWARZFILM.]

Der VATER geht den Flur hinunter zum Kinderzimmer, um das KIND zu wecken.

[SCHWARZFILM.]

Die Familie sitzt beim Frühstück. Unterhaltung, Radiostimmen und Musik (Brahms: Intermezzo Es-Dur op. 117 Nr.1).

[SCHWARZFILM.]

Die MUTTER kommt mit einer Waschwanne und einem Handtuch in das Zimmer des GROSSVATERS. Der VATER folgt mit einer Schüssel und einem Eimer.

[Kamerafahrt ins Zimmer, Richtung Küche.]

Mutter und Vater heben den GROSSVATER aus dem Bett, setzen ihn in die Wanne. Während ihn der VATER wäscht, macht die MUTTER das Bett, holt saubere Wäsche. Das KIND sitzt noch immer beim Frühstück.

[SCHWARZFILM.]

Die MUTTER hilft dem Vater, den GROSSVATER aus der Wanne zu heben, abzutrocknen und anzuziehen.

VATER
 Bastian?!
KIND (aus seinen Träumen erwachend)
 Ja?
VATER
 Du musst dich beeilen.
KIND
 Kommt Mama heute nicht mit?
VATER
 Doch, natürlich. Wir sind gleich so
 weit. Geh Zähne putzen!

Das KIND geht ins Bad, putzt sich bei offener Tür die Zähne.

[Kamerafahrt Richtung Bad.]

VATER und MUTTER legen den GROSSVATER zurück ins Bett. Die MUTTER trägt mit dem VATER die volle Waschwanne ins Bad, bleibt dann neben dem KIND vor dem Spiegel stehen, um sich zu frisieren. Der VATER trägt Schüssel und Eimer herein, und sie lachen, weil sie sich alle drei im Spiegel ansehen.

Das Radio in der Küche piepst, die 7.30-Uhr-Nachrichten.

VATER
 Jetzt aber los!

[SCHWARZFILM.]

Der VATER bringt dem KIND die Pausenbrote aus der Küche. Er verabschiedet MUTTER und KIND. Die Wohnungstür fällt ins Schloss.

[ABBLENDE.]

3. April, 8 Uhr: Feiner Schnee.

[AUFBLLENDE: Kamera: auf der Schwelle zwischen Wohn-/Arbeitszimmer und Sterbezimmer mit Blick Richtung Fensterfront. Langsame Kamerafahrt den Türrahmen hinauf. Im Hintergrund sieht man vor den Fenstern feinen Schneefall.]

In der breiten Türleibung kleben in sich überlappenden Schichten Kunstpostkarten, ausgeschnittene Bilder, Zettel mit Zitaten, (Kinder-)Zeichnungen etc., die die Kamera langsam abtastet: Mantegna „Toter Christus“, „Der Parnass“ - Ausschnitt Merkur mit Pegasus (die Glasperlen bei Pegasus), „Marientod“, Ausschnitt aus „Minerva vertreibt ...“ - die Verwandlung der Daphne, Eule von Bosch, Hans von Marées „Abendliche Waldszene“ (sw?), Tizian: „Philipp II. als Kronprinz“, Kinderbilder: Jacques van Laethem: „Karl V. als Erzherzog von Österreich und Herr von Burgund“; Henri Fantin-Latour „Weiße Tasse und Untertasse“ (Fitzwilliam Museum Cambridge). Daneben Schrilles, Kleines, Unscheinbares, von Freunden Geschenktes (nichts, was zum Kanon gehört, was man bezeichnen könnte und der Fragende wüsste - „ah so“). Unter den Bildern hier und da ein Familienfoto, Foto vom VATER als Kind etc.

Der VATER sitzt beim GROSSVATER, füttert ihn und spricht leise mit ihm.

VATER

Heute ist alles in sich zurückgezogen.
Ganz still ist es, während feinste weiße
Körnchen fallen. Sie lassen sich Zeit,
als würden sie nachdenken.

[SCHWARZFILM.]

Ich habe viel wach gelegen. Die Märchen
beschäftigen mich. Ich bin noch nicht
zufrieden mit dem, was ich habe. Mir
scheint alles zu aufdringlich. Und ich
bin jetzt unruhig, als hätte ich Angst,
es könnten Ideen kommen und gleich
wieder verfliegen. Verzeih meine
Ungeduld.

[SCHWARZFILM.]

Der VATER stellt das Geschirr zurück aufs Tablett. Steht auf.

Ich werde wohl öfter hin und her laufen
und Bücher wälzen. Ich muss die alten
Ausgaben ansehen, und dann Brueghel
wegen des Schnees und Bosch wegen der
spillerigen Kerlchen, und auch Hogarth
wahrscheinlich und die Karikaturen von
Feininger. Also, es wird Unruhe geben.

[SCHWARZFILM.]

Der VATER hat das Tablett in die Küche gebracht und kommt zurück ins Zimmer. Er bleibt vor dem Bett des GROSSVATERS stehen.

Bis Bastian kommt, werde ich keine Pause machen. Ich hoffe, du langweilst dich nicht. Wenn er da ist, trinken wir Tee, und ich lese dir vor. Jetzt gehe ich an die Arbeit.

[ABBLENDE.]

4. Mai, 9 Uhr: Arbeit.

[AUFBLLENDE: Kamera: im Sterbezimmer mit Blick durch die offene Flügeltür zum Arbeitstisch des VATERS.]

Es ist ein heller Morgen, an der Wand neben dem Tisch leuchten Sonnenflecken.

Der VATER sitzt über den Tisch gebeugt. Von ihm sind ab und an die Hände und der linke Unterarm zu sehen.

Er hört, während er zeichnet und tuscht, ausschneidet und klebt, in Büchern blättert, Brahms, Intermezzo Es-Dur op. 117 Nr. 1.

[ABBLENDE.]

5. Juni, 10 Uhr: Licht.

[AUFBLLENDE: Kamera: auf der Schwelle vom Kinderzimmer mit Blick zur Garderobe. Fahrt vom Boden aufwärts über die Schuhe, Jacken, einen Schirm streifend zur Hutablage. Schwenk zur offenen Tür des Schafzimmers bis zu den Fenstern und hinaus.]

Straßengeräusche. Wind in den Bäumen (der Blick geht aber über sie hinweg). Die Vorhänge bauschen sich.

Der VATER, mit der MUTTER telefonierend, wandert mit dem Telefon in der Wohnung umher, den Flur auf und ab, geht ins Wohn-/Arbeitszimmer, kehrt um, geht ins Schlafzimmer und bleibt schließlich vor dem offenen Fenster stehen.

VATER

Entschuldige, aber ich musste dich gleich anrufen. - Sie sind angenommen! Eben hat die Lektorin mir's gesagt. - Alles akzeptiert. Jetzt gibt's höchstens noch kleine Nachbesserungen. - Und das Beste: Sie wollen mit mir eine ganze Reihe machen. - - Seltsam ist es ja, ausgerechnet an einem solch vollkommenen Junitag kam dieser Anruf. Heute früh schon blitzte das Licht durch die Vorhänge, so stark, unabweislich, und ich dachte, keine Vorhänge der Welt können es aufhalten. - (Er ist einige Sekunden still, als lausche er auf das, was seine Frau sagt.) Ja. - Bis heute Abend.

Er legt auf. Bleibt am Fenster stehen, blickt hinaus. Beginnt einen Choral zu summen.

[ABBLENDE.]

6. Juli, 11 Uhr: Tee. Tabletten.

[AUFBLLENDE: Kamera: auf der Schwelle vom Flur zum Zimmer des GROSSVATERS, auf den Boden gerichtet. Kamerafahrt den Boden entlang - Dielen, Teppich, Dielen -, etwa auf Kniehöhe, bis zu einem Hocker am Bett.]

Der Vater sitzt am Bett des GROSSVATERS, gibt ihm seine Tabletten, flößt ihm mit einem Löffel Tee ein, damit er sie schlucken kann. Der GROSSVATER hat Mühe mit der Einnahme, hustet, atmet angestrengt.

VATER

Noch einen Löffel, dann kannst du besser schlucken, komm. Willst du lieber die Tasse? So, ja, und noch eine, gleich hast du's geschafft. Gut. Trink noch aus, komm, du musst viel trinken. Ich halte sie, ja, gut.

[SCHWARZFILM.]

So, jetzt noch die Spritze. Ich geb' sie dir heute rechts. So, das war's, Ende der Quälerei. - Möchtest du erst ein Lied, oder soll ich gleich vorlesen? Ein Lied? Gut.

Der VATER deckt den GROSSVATER zu, nimmt seine Hand und beginnt leise „Morgenglanz der Ewigkeit“ zu singen.

[Die Kamera erreicht den Hocker.] Auf dem Hocker: Schnabeltasse, benutzte Küchentücher, Tablettenschachteln, ein Glas mit Löffel, eine benutzte Spritze, Pflaster, Schere etc. Unschärfer dahinter auf dem Betttuch die Hand des GROSSVATERS in der des VATERS.

[ABBLLENDE.]

7. August, 12 Uhr: Ferien.

[AUFBLLENDE: Kamera: auf den großen Spiegel im Flur gerichtet, wo die Blickachsen von Flur, Sterbe- sowie Arbeits-/Wohnzimmer zusammenlaufen. Die Küche ist nicht einzusehen, nur ihre Tür. Die gesamte Szene ist über den Flurspiegel gefilmt.]

MUTTER und KIND kommen aus dem Urlaub. Der VATER ist wegen des GROSSVATERS zu Hause geblieben. Zwei Welten treffen aufeinander: die Sommerfrische und die Wohnung mit Pfleger und Gepflegtem.

Der VATER steht in Höhe des Spiegels, das KIND läuft auf ihn zu, er fängt es auf und hebt es hoch.

VATER

War's schön?

KIND

Mmh.

VATER

Was ist?

MUTTER

Er hat dich vermisst.

VATER

Ich hab' dir gefehlt?

KIND (legt sein Gesicht an das des Vaters)

Mmh.

VATER

Da hast du Mama eine Woche ganz für dich allein und ...

Der VATER gibt der MUTTER einen Kuss, sie gehen in die Küche.

MUTTER

Und hier?

VATER

Alles unverändert. Wir hatten eine gute Zeit. Nur die Hitze war drückend, er hat viel wachgelegen, geschwitzt, ich musste sehen, dass er genug trinkt.

MUTTER

Schläft er?

VATER

Nein. Er ist gerade aufgewacht ... Kaffee?

MUTTER

Gern.

VATER (zum KIND)

Eis?

KIND

Eis! Eis! Eis! Was denn?

VATER

Schoko, Vanille, Erdbeer.

KIND (singt)

Schoko-vanille-er-erdbeer ...

VATER

Dann geh dir schnell die Hände waschen,
dann kannst du's einfüllen.

Das KIND läuft ins Bad, der VATER füllt den Espressokocher und setzt ihn auf den Herd.

[SCHWARZFILM.]

Die MUTTER geht ins Sterbezimmer zum GROSSVATER (erscheint im Spiegel), nimmt einen Augenblick seine Hand und sieht ihn an, dann geht sie durch den einen angelehnten Türflügel (den sie jetzt offen lässt) ins Wohnzimmer (erscheint wieder im Spiegel), besieht den Arbeitstisch des VATERs (ohne etwas zu berühren). Währenddessen spricht der VATER mit dem KIND in der Küche, bereitet den Kaffee (Zischen des Espressokochers), das KIND füllt das Eis in Schälchen. Die MUTTER setzt sich an den Schreibtisch des VATERs, stützt die Arme auf, nimmt das Gesicht in beide Hände, blickt geradeaus hinunter auf eine begonnene Arbeit, dann mit leichter Drehung des Kopfes ins Nebenzimmer, dann wieder geradeaus zum Fenster. Als der Kaffee fertig ist, kommt der VATER, um sie zu holen, sieht sie am Schreibtisch sitzen, beugt sich über sie, legt seinen Kopf an ihren.

MUTTER

Bist du vorangekommen?

VATER

Nicht so, wie ich dachte. Es ist jetzt vielleicht nicht die Zeit dafür. (Er richtet sich auf.) Unter der Hand ist es immer etwas anderes geworden. Zunächst war es das Profil eines jungen Mannes, sehr hell auf blauem Grund. Erst gefiel es mir, dann aber erschien es mir zu hart. Obwohl es schöne Beispiele aus der Giotto-Zeit gibt. Bei der weiteren Arbeit schaute „es“ mich plötzlich an. Das Gesicht war älter und älter geworden, je länger ich daran saß, umso ähnlicher wurde es ihm.

[ABBLENDE.]

8. September, 13 Uhr: Das Kind, allein.

[AUFBLLENDE. Kamera: auf der Schwelle vom Sterbezimmer in den Spiegel. Kamerafahrt den Flur hinunter bis etwa zur halben Distanz zwischen GROSSVATER und KIND.]

Es ist etwas nach Mittag. Die Sonne scheint hell durch die offenstehenden Zimmertüren in den Flur. Man hört einen Schlüssel im Schloss kratzen, dann die Tür aufspringen. Das KIND kommt von der Schule. Es singt leise vor sich hin, während es den Schlüssel auf der Kommode ablegt, die Jacke anhängt, die Schuhe auszieht.

KIND (RUFT)

Papa. Papa. (Pause.) Papa.

Das KIND läuft zum Arbeitszimmer des VATERs, bleibt an der Schwelle stehen. Es wird mit einemmal still. Ihm ist eingefallen, dass es (zum ersten Mal) mit dem GROSSVATER allein in der Wohnung ist.

Es nimmt die Mappe vom Boden, schleicht sich in sein Zimmer und schließt leise die Tür.

[Kamerafahrt.]

Stille.

Da hinein immer wieder Geräusche von der Straße durch offen stehende Fenster: Hupen, Lkw-Geratter/Mopedgeknatter, jemand, der ruft, Kleinkindweinen u. ä.

Nach einer Weile geht die Tür vom Kinderzimmer wieder auf, nur einen Spalt. Das KIND sitzt hinter der Tür, atmet, lauscht. Öffnet die Tür etwas mehr, beginnt wieder zu singen.

[ABBLENDE.]

9. Oktober, 14 Uhr: Mittagsschlaf.

[AUFBLLENDE. Kamera: vor der Flügeltür mit Blick ins Wohn-/Arbeitszimmer.]

Ein trüber Tag, windig.

Der Vater ist in der Küche, spült das Mittagessengeschirr. Das Kind liegt auf der Couch (man sieht seine Füße auf der Armlehne in Bewegung) und liest.

Der Vater kommt durchs Sterbezimmer herein, zieht die Tür hinter sich zu, so dass sie angelehnt ist.

Das Kind gähnt.

VATER (LEISE)

Bist du müde?

KIND (LEISE)

Ich schlaf gleich, wie Großvater.

VATER (LEISE)

Na, dann schlaf, kannst ja nachher weiterlesen.

KIND (LEISE)

Bist du dann noch da, wenn ich aufwache?

VATER (LEISE)

Aber ja. Ich bin doch immer da, das weißt du doch.

[ABBLENDE.]

10. November, 15 Uhr: Zeichnen.

[AUFBLLENDE. Kamera: im Sterbezimmer. Von der angelehnten Flügeltür die Wand entlang zu den Bücherregalen, diese entlang bis zu der der Tür gegenüberliegenden Wand. Dort ist im Regal ein kleiner Spiegel, in dem am Ende der Szene das Bild des Kindes erscheint.]

Das Kind sitzt am Schreibtisch des VATERs und „arbeitet“ wie dieser.

KIND

Papa, wie malt man einen Pferdeschwanz?
So einen ganz buschigen! Weißt du, so
wie auf dem Bild ...

VATER

Von ???

KIND

Ja.

VATER steht auf, geht zum KIND und sieht über dessen Kopf hinweg aufs Blatt.

VATER

Du darfst nicht alles malen. Du musst
kleine Lücken lassen, guck, so, das Auge
ergänzt das dann schon. Das ist ...

VATER nimmt ein Buch vom Tisch, zeigt es dem KIND.

... wie hier ... bei den Locken des Engels,
da darf man auch nicht alles voller
Kringel malen.

[SCHWARZFILM.]

KIND steht nun neben dem VATER, der wieder auf seinem Platz sitzt und zeichnet.

KIND

Warum machst du deine Bilder so
hässlich?

VATER (lachend-erstaunt)

Tue ich das?

KIND (geht, während es spricht langsam zur
Flügeltür, lehnt sich dagegen, so dass
diese sich öffnet, steht dann angelehnt im
Rahmen, dreht sich plötzlich zu den
Büchern um - erscheint im Spiegel)

Ja. Aber du machst es mit Absicht. Und
ich weiß, warum. Sie sind gar nicht für
Kinder. Wenn du für mich malst, malst du
ganz anders. Aber du machst Bücher für
Erwachsene. Du hast ja auch so viele
davon. Lauter Bilderbücher für
Erwachsene.

[ABBLENDE.]

11. Dezember, 16 Uhr: Advent.

[AUFBLENDE: Kamera: im Flur mit Blick in Küche und dann Schwenk hinüber ins Sterbezimmer.]

Es sind Freunde mit ihren Kindern zu Besuch, alle sitzen in der Küche beim Adventstee. Es gibt selbstgebackene Plätzchen, Kerzen brennen. Es herrscht eine fröhliche Stimmung. Es wird gesungen und es werden Geschichten erzählt.

Der VATER ruft das KIND und geht mit ihm hinüber ins Zimmer des GROSSVATERS, wo es dämmrig ist, er zündet zwei Kerzen am Adventskranz an, der neben dem Bett auf einem Hocker steht. Dann setzt er sich zusammen mit dem KIND ans Bett und singt mit ihm ein Weihnachtslied („Es ist ein Ros' entsprungen“ oder „Auf dem Berge da wehet der Wind“).

Nach und nach kommen einzelne Gäste herüber, bleiben im Türrahmen stehen, hören zu, summen leise mit.

[ABBLENDE.]

12. Januar, 17 Uhr: Traurigkeit.

[AUFBLLENDE: Kamera: im Wohn-/Arbeitszimmer mit Blick durch die Flügeltür ins Sterbezimmer.]

Es dämmert. Alle Dinge haben einen leichten Grauton.

Der VATER sitzt neben dem GROSSVATER am Bett.

Der GROSSVATER atmet schwer.

[SCHWARZFILM.]

Es ist fast dunkel. Der VATER sitzt unverändert am Bett des GROSSVATERS.

[SCHWARZFILM.]

Es ist dunkel, in den hohen Fenstern steht das Schwarz der Nacht. Auf der gegenüberliegenden Straßenseite aber geht hier und da das Licht an, ein Muster erleuchteter Zimmer bildet sich.

Der VATER steht auf und geht hinüber ins Wohn-/Arbeitszimmer, macht die Lampe an, setzt sich an den Schreibtisch.

Er macht das Licht wieder aus, steht auf, geht zum Fenster, sieht hinaus.

Er weint.

[ABBLENDE.]

13. Februar, 18 Uhr: Winterbild.

[AUFBLLENDE: Kamera: in der Küche mit Blick zum Küchenfenster. Kamerafahrt zum Fenster, das beschlagen ist, am Ende Blick durch den Dunst in den tief verschneiten Hof.]

Die Küche ist leer. Es ist still, nur der Wasserhahn tropft. Die MUTTER kommt nach Hause, sie hat Einkäufe dabei. Der VATER geht ihr vom Arbeitszimmer aus entgegen.

MUTTER

Ah, ist das eine Kälte.

Sie gibt dem Vater einen Kuss, zieht Mantel und Stiefel aus, reibt die Hände aneinander.

VATER

Du bist durchgefroren. Komm, gib her.
(Er hängt ihre Sachen auf.) Und wie war's?

MUTTER (richtet vorm Spiegel ihre Haare)

Wie immer. Öde und viel zu lang. Und bei dir? Was hast du gemacht?

VATER

Ich habe vom Schnee geträumt.

MUTTER

Dann haben wir dieses Mistwetter also dir zu verdanken.

VATER

Aber es ist schön.

MUTTER

Ja, für dich, für dein Schneebild.

VATER (hält sie an der Schulter und dreht sie zu den Fenstern)

Und jetzt, sieh: Der gerötete Himmel in den Fenstern: dass das an einem so strengen Wintertag möglich ist! Das Rot zu dieser Kälte. - (Sie stehen und schauen.)

[SCHWARZFILM.]

VATER

So lange suche ich nach Bildern bei den Alten. Schnee kommt selten vor am Beginn des 16. Jahrhunderts. Es gibt Sachen von Altdorfer, von Baldung Grien. Bruegel gilt vielen als der Erste. Da war dann ja auch die kleine Eiszeit, vielleicht gab's vorher gar keinen Winter. Und dann habe ich heute Nacht wirklich vom Schnee geträumt. Er lag schon hoch und nahm immer noch zu. Und obwohl die Flocken fielen, ja die Luft nur mehr aus Schnee

zu bestehen schien, leuchtete doch die Sonne - wenn auch wie durch einen Nebel, der sie zerfließen ließ - oder aufgehen in einem Lichthof, wie auf einigen Tafeln von Grünewald. Ich habe noch nie so vom Schnee geträumt. - Und als ich dann aufstand, hatte es wirklich geschneit - überall lag der fette Schnee auf den Dächern, den Bäumen. - Möchtest du Tee?

[SCHWARZFILM.]

MUTTER

Warst du schon draußen, heute?

VATER

Du weißt, ich möchte ihn nicht allein lassen.

MUTTER

Aber auf zehn Minuten. Was soll denn passieren?

VATER

Wahrscheinlich nichts - aber ich kann nicht. - Er hat Schmerzen. Er spürt den Wetterumschwung in den Gelenken. Ich werde ihn noch mal einreiben.

MUTTER

Lass mich das machen, du musst auch mal raus, wenigstens Luft schnappen.

VATER

Ich habe Angst. Seit letztem Monat noch mehr.

MUTTER

Aber es geht ihm besser. Niemand hätte das geschafft, du hast es geschafft. Aber du musst auch mal loslassen.

Schweigen.

VATER

Gut, dann mach' ich einen Spaziergang und hol' Bastian ab. - (leise, im Hinausgehen) Ein Kurzes nur, die Zeit einiger Schritte draußen, aber seltsamer doch als die Magier und die Götter.

Die Tür fällt ins Schloss.

[ABBLENDE.]

14. März, 19 Uhr: Geburtstag.

[AUFBLLENDE: Kamera: Im Kinderzimmer mit Blick in den Flur.
Kamerafahrt in den Flur.]

Das KIND hat Geburtstag und gibt eine Kostümparty. Die Gäste - zwei Mädchen, drei Jungen - tragen improvisierte Kostüme im Stil des 16. Jahrhunderts (Kniebundhosen und lange Strümpfe, Halskrausen, große Hüte mit Federn). Der VATER hat sich einen Bart angeklebt und gibt Philipp II. Die Kinder toben durch die halbe Wohnung, sie tragen Besenstiele als Lanzen und Hellebarden.

VATER (hält das Kind, das an ihm vorbeiläuft, an der Schulter fest)
Bastian, was hatten wir ausgemacht? -
Hm?

KIND
Bis halb sieben.

VATER
Und jetzt ist es zehn nach sieben. Und laut seid ihr. Für Großvater ist das zu anstrengend.

KIND
Ach, Papa, nur noch zehn Minuten. Bitte.
(Der Vater schüttelt den Kopf.) - Gut, dann gib eine Audienz.

VATER (mit verstellter Stimme)
Ich schicke den Herold zu den Granden meines Reichs.

Das KIND läuft herum und sammelt die anderen Kinder und führt sie zum Thron (der VATER hat auf einem Stuhl an der Schwelle zur Küche Platz genommen), stellt sich neben dem Stuhl auf. Sie spielen ein Hofzeremoniell, verneigen sich vor dem König, knien nieder etc.

VATER
Meine Edlen, tapfer habt Ihr gestritten, fröhlich getafelt, anmutig gesungen und getanzt. Nur ungern lasse ich Euch ziehen, weit über Länder und Meere, nach Florida und zu den Philippinen, Inseln meines Namens - doch die Stunde des Abschieds ist gekommen. Möge Euch Gott glücklich geleiten und eines Tages wieder an diesen Hof vor mein Angesicht führen. Erweist auch meiner Gemahlin, der schönsten Frau des Erdballs, die Ehre und meinem Vater, der der Reisen und Kriege müde geworden, zu meinen Gunsten auf den Thron verzichtete. Zieheth hin in Frieden.

Die Kinder verneigen sich erneut, gehen am VATER vorbei in die Küche zur MUTTER, um sich zu verabschieden. Der VATER steht mit dem KIND, den Arm um dessen Schulter gelegt.

[ABBLENDE.]

15. April, 19 Uhr: Abendbrot. Der Freund.

[AUFBLLENDE: Kamera: .]

Donnerstag, 16 Uhr. Was für eine Dunkelheit! Und der Regen. Und meine Fensterscheibe: die Tropfen!
Weißt du noch vor Jahren, wir fuhren von M. nach B. zurück, Nebel war aufgekommen. Wir sahen nur die weiße Linie auf der Straße, fuhren so langsam, dass man hätte nebenher laufen können. mache ich einen Spaziergang.
Hilfst du mir, Bastian?

DER FREUND
Und ich?

Wie haltet ihr das aus?

Der VATER begrüßt seinen Freund RICHARD.
Wie geht's?
RICHARD
Danke, gut. Und bei euch?
VATER
Mal so, mal so.

Man kann sich ja nicht halb durchscheinend machen, wie es doch sein müsste, um sichtbar zu werden.

VATER
Er hat schon seit zwei Tagen nichts mehr gesagt.
MUTTER
Er sieht uns aber an, wenn wir mit ihm sprechen. Er scheint uns zu hören.
RICHARD
Versteht er, was ihr sagt?
Schweigen.
MUTTER
Das wissen wir nicht.
VATER
Ich denke, er versteht uns, versteht alles.
Schweigen.

[ABBLENDE.]

16. April, 21 Uhr: Telefon. Die Schwester.

[AUFBLLENDE: Kamera: auf der Schwelle zur Küche mit Blick durch die offene Flügeltür ins Wohn-/Arbeitszimmer bis zu den offenen Fenstern und hinaus.]

VATER

Er isst, er schläft. Wir sprechen mit ihm, wir singen, wir lesen ihm vor. Er sieht uns an, er hört uns zu. Wir füttern ihn, wir waschen ihn, windeln ihn, machen sein Bett.

Schweigen.

Nein, ich mache dir keinen Vorwurf. Wie kommst du ... Es ist gut so, für alle. Ich wünsche es mir nicht anders. Und dennoch ist es schwer. -
Wie soll ich davon sprechen. Davon kann man nicht sprechen.

Schweigen.

Ich kann mir eben ein Telefonat als gelungen denken, bei dem gar nicht gesprochen wird. Und dem, was du wissen möchtest, wäre es angemessen. Denn es ist hauptsächlich Stille, die uns hier umgibt.
Und eine unerhörte Spannung aller Sinne, über das Hören hinaus.

[ABBLENDE.]

17. Juni, 22 Uhr: Märchen.

[AUFBLLENDE.]

Eine stürmische, unruhige Nacht. Die Fenster klappern. Das KIND kann nicht schlafen oder ist, durch ein Geräusch, wieder aus dem Schlaf geschreckt. Es kommt aus seinem Zimmer, tastet sich, ohne Licht zu machen, den Flur entlang, läuft dann, sich bereits in Sicherheit wägend (der schmale Lichtstreif, der durch die angelehnte Küchentür, die in der Zugluft leicht schwankt, leuchtet), die letzten zwei, drei Meter schnell, stößt die Tür auf.

MUTTER

Was ist?

KIND

Ich kann nicht schlafen.

MUTTER

Hast du schlecht geträumt?

KIND

Wo ist Papa?

MUTTER

Er ist noch mal vor die Tür gegangen.

KIND

Warum?

MUTTER

Den Wind atmen. Er kommt so wenig raus.

KIND

Was machst du?

MUTTER

Ich lese.

KIND

Was denn?

MUTTER

Märchen.

KIND

Die Papa illustriert hat?

MUTTER

Ja.

KIND

Liest du mir vor?

MUTTER

Aber ja. Komm her.

Das KIND setzt sich auf den Schoß der Mutter.

MUTTER

Es war einmal vor

[SCHWARZFILM.]

MUTTER

... und der König

KIND

Da ist Großvater auf dem Bild.

MUTTER

Findest du?

KIND

Ja. Sieh doch, er sieht aus wie er. Und hier ist er auch - und da - und da. Papa hat ihn überall hineingemalt.

Schweigen.

KIND

Und Großvater wird sterben?

MUTTER

Jeder stirbt eines Tages. Wenn er alt ist.

KIND

Du auch?

MUTTER

Ja, eines Tages, ich auch.

KIND

Und Papa?

MUTTER

Ja.

Schweigen.

KIND

Aber erst wenn er ganz alt ist? Noch viel älter als Großvater?

MUTTER

Ja, wenn er alt ist. - - Soll ich weiterlesen?

[ABBLENDE.]

18. Juli, 23 Uhr: Gereiztheit.

[AUFBLLENDE: Kamera: .]

So viel sehe ich: Die Traurigkeit kommt ganz unerwartet, ausgelöst von einem an sich harmlosen Eindruck, einem Bild, einem Ton, was immer.

Ganz abstrakt: das Licht, das noch vor Tagen lange in den Bäumen glomm, ist nun wie mit einem Schlage ausgeschaltet.

Hier ist wenig Licht über den Tisch hin, und in meinen Fenstern schwebt bloss ein kaltes Fünkchen von jenseits des Bahnhofs.

Heute war ein grauer Tag, kein heiterer Himmel kam auf. Ich spürte, wie das Grau mich ausfüllte und sich in Traurigkeit umsetzte: über die vergangenen Tage muss mich die Sonne getragen haben.

Was du vom Weggehen, von der Abkehr, die doch schon eine Umkehr, ein Wiederkommen eröffnet, geschrieben hast, ist verführerisch schön. Wie schnell aber verliert man den Mut, kehrt einer bloß sein Gesicht ab.

Es gab und gibt bei mir eine starke Tendenz zur Flucht. Manche Dinge, so denke ich, bleiben besser offen.

RICHARD

Erlaubst du, dass ich mitkomme. Ich würde dir gern helfen oder wenigstens zusehen. Nicht deinetwegen, meinetwegen, ich weiß so wenig.

VATER

keine Freude, sondern der Gedanke: wieder ein Tag geschafft

[ABBLENDE.]

19. August, 0 Uhr: Sprechen zur Nacht.

[AUFBLLENDE: Kamera vor den Fenstern des Schlafzimmers.]

Der VATER und die MUTTER liegen nebeneinander im Bett. Die Scheinwerfer vorbeifahrender Autos gehen über Wände und Decke. Durch das offenstehende Fenster Geräusche von der Straße: Rufe, Lachen, Mopeds.

MUTTER

Schläfst du?

VATER

Nein. Es ist zu heiß.

Stimmen durch die Wand, Streit.

Licht scheint in einem Fenster des gegenüberliegenden Hauses.

Glaubst du an Wunder? Wer bewirkt sie?

Und warum?

Die Seele hat ihre Rettung zum Ziel. Aber das Gewissen?

Seinen Frieden.

das Flüstern von Bett zu Bett, jeder spricht ins Dunkel hinauf und ohne Scheu

Das Sprechen zur Nacht, die Nacht hindurch, jeder geborgen in seinem Bett, unter seiner Decke, nicht das erfüllendste - frei und leicht und dem anderen, der unsichtbar, nur durch die Stimme und das Rascheln der Decke anwesend ist, ganz nah?

[ABBLENDE.]

20. September, 1 Uhr: Betrachtung. Die Mutter, allein.

[AUFBLLENDE: Kamera in der Küche, auf den Küchentisch gerichtet, auf dem noch das Geschirr vom Abendessen steht. Ein Stilleben.]

Das Küchenfenster ist offen, vereinzelte Stimmen im Hof.
Mutter schlaflos, geht zum Kind, ins Arbeitszimmer, zum Großvater, mäandernd ziellos, dann in die Küche. Man hört ihre Schritte, Papierrascheln, Türen.
Auf dem Küchentisch steht benutztes Geschirr auf dem Tisch. Stilleben auf Tisch. Frühstück (?) vorbei. Aus Müdigkeit/ Erschöpfung nicht abgeräumt - in der Küche Reste vom Nachtmahl, darüber wird es hell.

MUTTER

Dass du in der Nacht arbeitest.

VATER

Wenn alles um einen herum schläft, wachsen einem Kräfte zu, die man am Tag entbehrt. Man geht zwischen den Betten hindurch in dem riesigen Schlafsaal als der einzige Aufrechte.

Eine wahre Seligkeit löste bei mir das Zittern einer Fensterscheibe zur Nacht aus: wenig Windbewegung genügte dazu.

So sitze ich an späten Abenden oder in Nächten in der Betrachtung - nachdem das Bett ins andere Zimmer geräumt worden ist

Meine MUTTER habe ich in Kindheitsjahren zuweilen gezeichnet, später nicht mehr. In der letzten Zeit „erschien“ sie auf einigen Tafeln - so kam es mir wenigstens vor.

Da ist eine Bemühung anzusprechen, zu der ich oft zurückgekehrt bin.

[ABBLENDE.]

21. Oktober, 2 Uhr: Schlafen. Wachen.

[AUFBLLENDE.]

Malt. Hält inne. Blickt vor sich hin. Legt den Pinsel weg. Nimmt ein Buch und liest. Nimmt dann ein leeres A4-Blatt und einen Stift. Schreibt, etwa eine halbe Seite. Faltet das Blatt, legt den Stift beiseite. Löscht das Arbeitslicht. Bleibt im Dunkeln sitzen. Im Arbeits-/Wohnzimmer brennt die Lampe am Schreibtisch. VATER sitzt aber nicht dort, sondern im Dunkeln neben dem Bett des GROSSVATERS. Die MUTTER kommt herein. Sieht ihn an. Brahms Intermezzo Es-Dur.

VATER

Meine schlimmste Erfahrung: Einer geht, ohne dass ich es wahrnehme. Ich erwache und bin allein.

Überhaupt: die Zeit verschlafen, zur „Unzeit“ erwachen. So vieles, alles ist ohne mich geschehen.

Eine Kindheitserfahrung: Ich wache am Nachmittag auf und bin allein - meine Mutter hatte sich vom gemeinsamen Mittagsschlaf erhoben, während ich weiter schlief. Ich habe den Schrecken beim Erwachen nicht vergessen. Im Märchen von Zwerg Nase kommt so etwas vor. Seine Verwandlung vollzieht sich ja gleichsam während des Mittagsschlafs. Das kann ich nicht einmal jetzt mit Ruhe lesen.

Eine Scheu vor dem Alten - alten, verstaubten Büchern, vergilbten Dingen. Es muss alles neu sein, ohne Geschichte, ohne Verfall.

Ich habe als Kind sehr an Uhren gehangen, sie immerfort bestaunt, gezeichnet; ich habe bestimmte Zeiten wegen der Zeigerstellungen bevorzugt (wie der kleine Zeiger etwa die 4 oder die 7, auch die 10 anschnitt, war mir nicht gleichgültig).

Eine Uhr hängt im Raum. VATER zeichnet immer wieder Uhren auf seine Bilder, verschiedene Zeiten.

[ABBLENDE.]

22. November, 3 Uhr: Träume.

[AUFBLLENDE.]

Ich hatte mich früher vor Träumen gefürchtet, in denen ich sie sehen würde. Damit ist es - bisher - ganz anders gewesen. Ich habe seit dem 21. September schon oft von meiner MUTTER geträumt. Sie erscheint mir, wie ich sie vor etwa zwanzig Jahren erlebte - also im Besitz aller ihrer Kräfte. Sie spricht, sie lacht. - Das macht mich nicht traurig, es macht mich sogar froh. Ich sehe, ich habe alles aufbewahrt, habe es in mir.

Zum Ende von Geschichten: Die Regie der Träume macht sprachlos. Man empfindet einen Abbruch im Erwachen - es ist aber alles richtig, es könnte gar nicht anders sein.

Seltsam doch, dass man von seinen Träumen immer überzeugt ist. Die Handlung mag zuweilen schäbig oder abstoßend sein, die Form, die Bilder überzeugen noch immer.

Wenn man sie nur am Morgen fassen kann.

Zurzeit geht wieder die Frage im Kopf herum, weshalb man jede Nacht den Träumen traut. Und umgekehrt: Täglich - wenigstens überwiegend - davon überzeugt ist, wach zu sein.

So sieht man auch Leute in Träumen ganz deutlich, die längst verschollen sind.

Was mich so bewegt und wovon ich immerfort träumen könnte, ist die Verwandlung.

Man wünscht sich solche Träume, in denen man durch alte Städte wandert, vielleicht zur Nacht.

Ja, in den Träumen passt das immer am besten zusammen: eine Stadt, Straßen, Gebäude, Brücken, Lichter und eine Begegnung. Und damit das recht „erscheint“, herrscht in solchen Träumen tiefe Nacht.

Tagträume. Was?

[ABBLENDE.]

24. Dezember, 4 Uhr: Medizin. Überwachung.

[AUFBLLENDE.]

Eine Kerze am Adventskranz brennt.

Es klingelt. Der VATER macht im Flur Licht, geht zur Tür, öffnet.

ARZT

Guten Abend.

VATER

Guten Abend.

KRANKENSCHWESTER

Grüß Gott.

VATER

Bitte kommen Sie.

ARZT

Wie geht es ihm?

VATER

Schlecht.

Schritte. Hosen, Schwestertracht an der Tür vorbei.

[ABBLENDE.]

24. Januar, 5 Uhr: So endet die Nacht.

25. Februar, 6 Uhr: Tod. Fort. Gesang.

[AUFBLLENDE: Kamera auf Überkopfhöhe.]

Kleines Zimmer. Ein Fenster ist gekippt, die Tür zum Nebenzimmer steht offen.

Es ist früh am Morgen, es beginnt gerade zu dämmern - diffuses Licht, nicht ganz hart, aber auch nicht weich, wie an einem Januar- oder Februarmorgen.

Durch das gekippte Fenster kommt ab und an das Geräusch eines unten auf der Straße vorbeifahrenden Autos.

Ansonsten Stille.

Langsam zeichnen sich die Gegenstände im Zimmer deutlicher ab. Ganz leises Singen oder Summen eines Chorals, mehr eine Ahnung als ein wirkliches Hören.

MUTTER

Wie spät ist es?

VATER

Halb sieben.

MUTTER

Dann gehe ich ihn jetzt wecken. Er wird uns später böse sein, wenn wir ihn nicht holen.

VATER

Ja.

Kurz darauf das Klappen der Kinderzimmertür und das Tappen bloßer Füße.

Stille.

Ein Lkw fährt am Haus vorbei.

Stille.

Es wird allmählich heller, bleibt aber milchig blass - es ist klar, dass es den ganzen Tag über nicht richtig hell werden wird. Ganz leises, dreistimmiges Singen oder Summen eines Chorals, mehr eine Ahnung als ein wirkliches Hören.

[ABBLENDE.]

Was die Bewegung betrifft, habe ich nun den täglichen Weg zum Friedhof, zum Grab meines VATERs. Es ist ein Weg durch stille Straßen mit schattenden Bäumen, Schatten, die auf ockerfarbene Häuser mit kleinen Fenstern fallen.

Das Laufen ohne ein Wort, ganz aufgegeben, als gäbe es nichts mehr.
Und auf dem Rückweg der graue Sand unter den Füßen, Sand mit
Fahrradspuren, Sand wie in der Kindheit. Hart daneben die buckligen,
aufglänzenden Steine der Straße.

[Abspann.]